

Bereits in seinem früheren Buch bekannte sich E. zu dem Prinzip, das von Szűcs formuliert worden war: Geschichte darf man nur so schreiben, „daß deren Kategorien in Budapest, Prag und Bukarest das gleiche bedeuten sollen“. Keine leichte Aufgabe! Das vorliegende Buch, für ausländische Leser abgefaßt, beginnt mit einem noch radikaleren Bekenntnis gegen jegliche Vorurteile: „Ich hoffe“, heißt es über das Buch auf S. XI, „daß niemand, der in der Region [des Karpatenbeckens] lebt und starke Nationalgefühle hat, sein Wohlgefallen daran finden wird. Jede Nation hat hier ihre eigene Vision von der Vergangenheit, die mit der der anderen unvereinbar ist. Es war mein fester Entschluß, in diesem Buch keine von ihnen zu vertreten.“

Ich glaube, dies ist ihm auch gelungen. Viele Ungarn werden ihm zunächst übelnehmen, daß er – ungeachtet des möglichen Anachronismus – Ortsnamen in der Sprache der heutigen „Nachfolgestaaten“ des historischen Königreichs benutzt. Zwar läßt er die Nachricht des Anonymus (um 1200) über die Walachen im 9. Jh. gelten, aber er unterstützt eine dako-rumänische Kontinuität in keiner Weise. Die Rolle der im Karpatenbecken ansässigen Slawen bei der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der frühen Ungarn – im Sprachschatz eindeutig nachweisbar – wird hervorgehoben, aber damit noch keine jahrtausendlange Existenz etwa von „Slowaken“ anerkannt. Und so weiter.

Obwohl E.s Stärke die Verfassungs- und Personengeschichte ist, bietet das Buch über den Zeitraum der behandelten fünf Jahrhunderte eine ausgewogene Darstellung von Wirtschaft und Gesellschaft, etwas weniger von Kunst und Kultur. Neueste Forschungen werden durchweg rezipiert, aber dem Zweck der Darstellung entsprechend geht der Vf. nicht auf die wissenschaftlichen Diskussionen in bezug auf Einzelfragen ein, sondern bietet ein dem allgemeinen Konsens entsprechendes Gesamtbild an – Fachleute werden freilich erkennen, wo er ein Votum für die eine oder andere Seite der Debatte abgibt. Wichtig ist auch, daß jegliche romantisch-nationalistische Verherrlichung, etwa das ungarischen Adels, vermieden und die Bewohner des mittelalterlichen Königreichs in Kategorien ihrer eigenen Zeit dargestellt wurden. Dabei greift der Vf. regelmäßig auf die – leider recht spärlichen – Beispiele der Besitzverhältnisse oder Rechtsgeschäfte einzelner Komitate (über die er selbst wichtiges zutage gefördert hatte) zurück. Aufgrund der Literatur der letzten Jahrzehnte werden hier Karl Robert von Anjou und Sigismund von Luxemburg „rehabilitiert“ und als Herrscherpersönlichkeiten dargestellt, die Ludwig I. und Matthias Corvinus gleichkamen. Die Rolle der Aristokratie im 14. und 15. Jh., ebenfalls ein altes Forschungsgebiet des Vfs., wird gleichfalls sehr treffend herausgestellt.

Alles in allem möchte man hoffen, daß die des Magyarischen nicht kundigen Historiker von nun an ihre Grundinformationen nicht mehr aus dem veralteten Valentin Hóman (Geschichte des ungarischen Mittelalters, Berlin 1938), sondern aus E.s „Realm“ schöpfen werden. Ob man dazu auch eine deutsche Übersetzung braucht? Die wäre keineswegs unnütz.*

Budapest

János Bak

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Christian Gerlach: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944. Hamburger Edition. Hamburg 1999. 1232 S. (DM 98,-.)

Nimmt man das Buch Christian Gerlachs zur Hand, ist man nicht nur durch den schiereren Umfang beeindruckt, in welch hohem Maße durch Gelehrsamkeit und immensen Fleiß einem Desiderat der Forschung Genüge getan worden ist. Daß dieser erste Eindruck nicht unzutreffend ist, beweist die Lektüre – allerdings zeigen sich dabei auch Mängel und problematische Interpretationen.

So ist der Versuch lobenswert, die Studie nicht an der damaligen deutschen Verwaltungseinteilung Weißrußlands, sondern an den Grenzen der Weißrussischen Sowjetrepub-

blik zu orientieren. Andererseits erschwert diese Entscheidung eine Darstellung ungemein und ist insbesondere hinsichtlich der Einbeziehung des Bezirks Białystok fragwürdig. Ebenso zu loben ist die Einordnung in größere Zusammenhänge. Dies führt aber zuweilen zu überlangen Exkursen, die zur Ausweitung des insgesamt allzu umfangreichen Textes beitragen.

Daß von vornherein von deutscher Seite das Verhungern von Millionen sowjetischer Menschen einkalkuliert wurde, ist kein völlig neuer Befund. Für einen speziell gegen die Bevölkerung Weißrußlands, ein landwirtschaftliches Zuschußgebiet, gerichteten Hungerplan von Herbert Backe, Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, liefert der Vf. letztlich nur dünne Belege. Vielmehr zeigen G.s Schilderungen implizit eher eine brutal-pragmatische Politik im Rahmen des Vernichtungs- und Weltanschauungskrieges, wobei man im wesentlichen ohne großes Bedenken russische Kriegsgefangene Hungers sterben ließ. Dieses „Absterbenlassen“ nahm erst ab, als sowohl in Weißrußland wie im Reich selbst der Bedarf an Arbeitskräften anstieg. Insofern ist die Konzentration auf ernährungspolitische und wirtschaftliche Beweggründe durchaus sinnvoll. Im Zusammenhang mit der Ermordung der Juden allerdings greift diese Sicht nur teilweise und sehr bedingt, wurden doch z.B. 1941 aus rassenideologischen Gründen zunächst arbeitsfähige Männer und 1943, wie im Generalgouvernement, fast alle arbeitenden Juden trotz Bedenken von Wehrwirtschaftsstellen (mit ausdrücklicher Billigung der Pläne Himmlers durch Hitler) ermordet. Als eine Art Zwischenphase sieht G. richtig die Tötung von „unnützen Essern“, d.h. Nichtarbeitsfähigen, wie Frauen, Kindern und Alten. Dies schloß in bestimmten Orten bzw. Gebieten ohne großen Arbeitskräftebedarf die Vernichtung ganzer Gettos mit ein. Einzelne Judenvernichtungsaktionen als eine Art deutscher Sozial- oder ‚Antihungerpolitik‘ zu interpretieren, geht jedoch fehl; es handelt sich hierbei wohl eher um nachträgliche Rationalisierungen. Dies verwundert um so mehr, da der Vf. richtigerweise von der bereits vor dem 22. Juni 1941 bestehenden Absicht ausgeht, „die sowjetischen Juden auf diesem oder jenem Weg umzubringen“, ohne daß jedoch Details zu diesem Zeitpunkt geplant gewesen wären. Eindringlich sind G.s Schilderungen der „Partisanenbekämpfung“, unter deren Rubrum auch Juden ermordet wurden – nach G. stellten sie insgesamt 5-10 Prozent der Opfer.

Interpretatorisch bleibt manches in sich widersprüchlich oder fraglich. Ob tatsächlich, wie gelegentlich insinuiert, kaum ein Unterschied zwischen dem Verhalten der Wehrmacht und dem der SS bestand, ist fraglich. Ebenso bleiben deren Kompetenzkonflikte bei der Partisanenbekämpfung unbeleuchtet. An anderen Stellen, insbesondere im Zusammenhang mit der Judenvernichtung, geht G. durchaus detailliert und differenziert auf das verbrecherische Verhalten von Wehrmachtseinheiten und Befehlshabern ein bzw. weist ungerechtfertigte Vorwürfe namentlich seitens des Wehrmachtsausstellungsmachers Hannes Heer zurück. (Dies entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, wurde doch auch die Arbeit G.s von der Stiftung Jan-Philipp Reemtsmas zweieinhalb Jahre lang gefördert.) Merkwürdig ist auch der Versuch, die Rolle und die Fähigkeiten der Sicherheitspolizei bei der Partisanenbekämpfung herunterzuspielen und für die mörderische Praxis insbesondere die Wirtschaftsverwaltung verantwortlich zu machen. Die angebliche Steuerungsfunktion der Landwirtschaftsführer bei großen gegen Partisanen gerichteten Unternehmen wirkt vollends konstruiert. Nicht nur hier neigt G. zu Über- oder Uminterpretierungen, nimmt Argumente in zeitgenössischen deutschen Quellen entweder als bare Münze oder tut sie als Fiktion ab. Angaben aus dem Minsker-Prozeß, der sicher auch ein Schauprozeß war, werden zum Teil zu unkritisch übernommen. Gleiches gilt, soweit übersetzt, für die Berichte der sowjetischen Kommissionen zur Aufklärung der NS-Verbrechen und für offiziöse bis propagandistische Darstellungen und Erinnerungen der sowjetischen Seite.

Insgesamt gesehen füllt G. – zusammen mit Bernhard Chari¹ – eine große Lücke nicht nur in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung, ohne sie jedoch ganz zu schließen. Jede weitere einschlägige Arbeit wird sich an seiner orientieren und sich daran messen lassen

müssen. Insbesondere Unterlagen in den Gebietsarchiven Weißrußlands harren der Bearbeitung im Rahmen von Fallstudien.

Ludwigsburg

Volker Rieß

- ¹ Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrußland 1941-1944, Düsseldorf 1998 (vgl. ZfO 49 [2000], S. 310).

Anzeigen

Regionale und nationale Identitäten. Wechselwirkungen und Spannungsfelder im Zeitalter moderner Staatlichkeit. Hrsg. von Peter Haslinger. (Identitäten und Alteritäten, Bd. 5.) Ergon Verlag. Würzburg 2000. 265 S. (DM 54,-.) – Die Frage nach der Funktion realer Räume und ihren spezifischen mentalen Repräsentationen im Prozeß des nation-building und der Entstehung kollektiver Identitäten firmiert in der Forschung seit einigen Jahren unter dem Schlagwort des mental mapping. Der vorliegende, sehr zu empfehlende Band greift diesen Ansatz unter dem Begriff „imagined territory“ auf und faßt gleichzeitig einige Ergebnisse des DFG-finanzierten Freiburger Sonderforschungsbereichs „Identitäten und Alteritäten“ zusammen. Im Mittelpunkt steht hier also der Raumbezug des Nationalen und sein Verhältnis zwischen „Region“ und „Nation“. In insgesamt 14 Beiträgen und einer in die komplexe theoretische Diskussion einführenden Einleitung des Hrsgs. und K. Holz' wird die Spannweite des Themas dargelegt. Zeitlich von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart reichend, bezieht es europäische und außereuropäische (etwa chinesische und karibische) Beispiele mit ein. Für den Bereich Ostmitteleuropas sind insbesondere vier Beiträge relevant: P. Judson historisiert die Bedeutung des Fremdenverkehrs („Tourismus, Nationalisierung der Landschaft und lokales Identitätsmanagement um die Jahrhundertwende“) vor allen Dingen am Beispiel Böhmens vor dem Ersten Weltkrieg und öffnet den Blick für dessen politische Implikationen. E. Mannová untersucht in ihrem Beitrag „Aber jetzt ist er ein guter Slowake“ die Varianten nationaler Identität im Vereinswesen zweier südslowakischer Kleinstädte in der Zwischenkriegszeit. E. Varga fragt nach den Veränderungen kollektiver Identitäten im nordungarischen Grenzgebiet nach den Grenzziehungen infolge der Pariser Vorortverträge, und E. Kovács thematisiert die österreichisch-ungarische Grenze in sog. „Grenzerzählungen“, d.h. auf der Grundlage von Interviews.

Hamburg – Stadtbergen

Kerstin S. Jobst

Historische Institute im internationalen Vergleich. Hrsg. von Matthias Middell, Gabriele Lingenbach, Frank Hadler. (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert, Bd. 3.) Akademische Verlagsgesellschaft. Leipzig 2001. 483 S. (DM 49,-.) – Anders als der Titel anzudeuten scheint, geht es in diesem interessanten Sammelband nicht um einen quantitativ-statistischen Vergleich von Gründungs- und Entwicklungsdaten, wissenschaftlichen Erfolgs- und Leistungsbilanzen geschichtswissenschaftlicher Institutionen, sondern um die weitaus spannendere Frage, welche Folgen die mit der Professionalisierung und „Verwissenschaftlichung“ der Geschichtsschreibung einhergehende „Institutionalisierung“ für die intellektuelle Flexibilität von Historiographien und ihre gesellschaftliche Positionierung hatte. Der Band bietet dazu in 19 Beiträgen reiches – wenn auch mit Blick auf die in einer anregenden Einleitung entwickelten methodisch-konzeptionellen Ansätze der Hrsg. etwas disparates – empirisches Material über unterschiedlichste Institutionalisierungsprozesse. Der zeitliche Bogen wird dabei vom zweiten Drittel des 19. bis in die zweite Hälfte des 20. Jhs., der geographische von Deutschland über Frankreich und die Niederlande bis nach Nord- und Südamerika, von Ostmitteleuropa über Afrika bis nach Japan gespannt. Die Leser dieser Zeitschrift werden die Skizze von Jan Havránek über die Institutionen der tschechischen Geschichtswissenschaft bis zum Zweiten Weltkrieg (S. 173-184), Tibor Franks Analyse des Verhältnisses von Ideologie und Struktur am Beispiel der ungarischen Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jhs. (S. 185-198), der kursorische Überblick über die institutionelle und personelle Verankerung der polnischen Deutschlandforschung der Zwischenkriegs- und frühen Nachkriegszeit von Markus Krzowska (S. 269-283) und der vergleichende Blick Frank Hadlers auf die 1949, 1952 und 1953